

Die Anden-Expedition 1959 des SAC

Autor(en): **Schatz, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **64-65 (1959-1960)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-554129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Silberrein breitet sich die Schneefläche in zierlicher Dünung vor uns aus, ein leichter Wind hat den Schnee der letzten Tage angeweht, jetzt liegt er völlig ruhig. Es könnte Neujahr sein, Ostern vielleicht, nur nicht August. Winter also, und wir wollten klettern, sollten jetzt eine Tour beginnen, die nach Vallotführer 7–12 Stunden Arbeit verlangt; wir ruhen erst einmal aus.

Die nächsten zwei Stunden zu beschreiben, ist mir noch nicht gelungen. Ich kann nicht anders, als die Situation zu schildern versuchen. Es war unser dritter Versuch am Hironnelles-Grat. Einmal von Chamonix vor sechs Jahren. Es war damals schon September, Neuschnee hielt uns zurück. Einmal vor drei Jahren, es war im Juli und noch alles im Schnee. Wir waren eben am Südgrat der Aiguille Noire de Peuterey drin stecken geblieben und hatten dann, als Ersatztour gewissermaßen, die Brenva-Flanke erstiegen. Die Grandes Jorasses fehlten uns noch immer. Und nun stehen wir unmittelbar unter der Pointe Walker, knapp 700 Meter über uns der Gipfel, 500 Kilometer von daheim entfernt. Nur eine einzige Seillänge fünfter Grad, also sicher nicht das letzte, was wir uns zumuten konnten. Freilich, der Neuschnee.

Die Sonne löst die ersten Eisschollen, zwischen den Felsen weicht der Schnee auf. Wir steigen an die Felsen, sie sehen schlimmer aus, als wir uns vorstellten. Man weiß ja, wie diese Verhältnisse zustandekamen. Ein rascher Wettersturz vor ein paar Tagen, die Felsen waren noch warm, als es zu schneien begann, der Schnee klebt, gefriert wieder, und so werden die glättesten Platten tapeziert, ob senkrecht oder gar überhängend. Nichts verrät die Griffe und Tritte, alles ist glatt, auch dort, wo keine sind. Wir warten, drehen uns, setzen uns. Eine kleine Eislawine schreckt uns zurück, wärmende Sonnenstrahlen geben uns Mut. Sie lösen oben neues Eis, und wir weichen wieder unter das Dach zurück. Philipp steigt ab, betrachtet den Grat in neuer Sicht und findet ihn besser, er setzt sich wieder und sonnt sein Gesicht. Wenigstens ein Sonnenbad.

Auf denselben Gipfel führt der Walker-Pfeiler, Schauplatz größter alpiner Leistungen. Traumziel für viele, auch schon für mich. Und hier also will ich umkehren, bei, ja unterdessen nur noch ziemlich gutem Wetter, weil Schnee drin liegt. Eine einzige Fünferstelle und da drüben am Pfeiler sagen sie jeweils: jetzt nur noch «fünf». Wäre es nicht ein Erfolg, gerade bei diesen Verhältnissen durchzusteigen, als Bewährung für spätere Fahrten, vielleicht eben da drüben? Träume. Aber ich sitze noch immer am Einstieg des Hironnelles-Grates und wage nicht einzusteigen, weil ein Rückzug recht bald nicht mehr möglich wäre, weil die Kanten überall vereist sind und man in den Couloirs Gefahr läuft, in einer Lawine niederzufahren. Es war nicht heldenhaft, umzukehren, aber es war wohl vernünftig. Ich schämte mich damals ein bißchen meines Mangels an Mut, heute gar nicht mehr.

Vier Stunden später sitzen wir wieder in der Biwakschachtel. Ein Gewitter prasselt auf das Blechdach. Philipp schläft, und ich starre zum Gipfel. Ihn erregten die gleichen Gefühle wie mich, ich weiß es, ohne daß wir es einander verraten. Keiner, der klettert, ist frei von Ehrgeiz, keiner läßt sich gern zurückweisen. Ein Regensommer ist eben nicht da, um Mut zu schöpfen für große Fahrten, vielleicht aber, um sich zu bewähren.

Wieder einmal machten wir Schluß nach diesem V; Versuch oder Versager, es kann beides heißen, und besuchten unsere Freundin Myriam in Courmayeur. Ihre Einladung zum Mittagessen kam uns sehr gelegen. Auch ein bißchen Wein schmeckte uns wohl, dann fuhren wir in strömendem Regen fort. Der Abschied von Courmayeur, heute vielleicht noch der schönste Kurort der Alpen, fiel uns nicht allzuschwer. Noch einmal zeigte ein Winken Myriams Temperament. Dann suchten wir weiter im Süden Sonne.

Paul Meinherz

Die Anden-Expedition 1959 des SAC

Über die Erlebnisse unserer Expedition wurde in den «Alpen» und in Tageszeitungen berichtet. Um eine Wiederholung zu vermeiden und zur Anpassung an den knappen Raum seien hier deshalb nur in nüchterner Kürze einige Erfahrungen und Tatsachen festgehalten:

1. Es handelte sich um die erste SAC-Expedition. Wir hatten ursprünglich ein Projekt für 6 Teilnehmer eingegeben. Mit den welschen Kameraden und der wissenschaftlichen Equipe waren wir schließlich 14 Teilnehmer.

An sich ist das für Peru, ja für jede bergsteigerische Expedition zuviel. Dank ausgezeichnete Harmonie erwachsen uns aus der großen Teilnehmerzahl keine Schwierigkeiten des Zusammenlebens. Um den organisatorischen Schwierigkeiten zu begegnen, arbeiteten wir fast immer in zwei Gruppen.

2. *Zusammensetzung:* Teilnehmer: Seth Abderhalden, Franz Anderrüthi, Jean-Jacques Asper, Marcel Bron, Hans Frommenwiler, Roger Habersaat, Erich Haltiner, Ruedi Schatz, Eugen Steiger, Ernst Reiß, Dr. H. Thoenen; Wissenschaftler: Prof. Ch. Terrier, Dr. P. Fricker, dipl. ing. E. Spieß. – Beruflich: Handwerker 4, Bergführer 2, Beamte 1, Techniker 2, Akademiker 5. – Alter: Zwischen 23 und 46 Jahren, die Bergsteiger bis zu 42 Jahren.

Diese «natürliche» Gesellschaftsstruktur bewährte sich auf unserer Expedition ausgezeichnet. Gleiche Erfahrungen machte die Everest-Expedition 1956 und auch mancher militärischer Kommandant. Ein entscheidendes Element, die Heiterkeit in allen Situationen, war reichlich vorhanden.

Der Druck auf die Kameradschaft ist allerdings kleiner als im Himalaja: Jeder kommt zu Gipfelerfolgen, das Eigenleben hat mehr Raum.

3. *Zielsetzung:* Die peruanischen Anden sind beinahe völlig erschlossen. Wir fanden noch ein alpinistisch unerschlossenes Gebiet mit kühnen, lohnenden Gipfeln im Panta-Massiv. Wohl gibt es in SE-Peru und östlich der Cordillera Veronica noch unberührte Gruppen; aber deren Gipfel sind oft wenig interessant, soweit Aufnahmen darüber Aufschluß geben.

Heute hat die zweite Phase der Erschließung begonnen: Besteigung der schwierigsten Gipfel der zweiten Höhenklasse, neue Routen an schon begangenen Gipfeln.

Die absolute Höhe eines Berges sagt in Peru nichts. Für den voll akklimatisierten Alpinisten besteht physiologisch kaum ein Unterschied zwischen 5800 m und 6400 m. Entscheidend für die Schwierigkeiten eines Berges ist deshalb der rein alpin-technische Aspekt. Wir wollten möglichst schöne Berge besteigen.

Die Wissenschaftler hatten folgende Ziele:

- Erschließen der unbekanntenen Panta-Gruppe in geologischer und botanischer Beziehung,
- Erstellen einer Karte nach Vorbild der neuen Landeskarte.

4. *Material:* Die Berge sind im Prinzip mit westalpinem Material zu besteigen. Zusätzliche Gegenstände erhöhen den Komfort, ohne nötig zu sein. Daunenjacken empfehlenswert. Schuhe groß genug, aber ohne spezielle Vorrichtungen: ein normaler Bergschuh, silikongegerbt, Vibramsohlen. Alpines Material: Eishaken nur selten verwendbar; gut bewährt haben sich Holzstangen von 70 bis 90 cm Länge zum Abseilen (eventuell Sichern), große Aluminiumhaken wie Zelthäringe von ca. 70 cm Länge. Simond-Steigeisen sind im Firn und Schnee in größter Steilheit glänzend, auf Glatteis weniger. Pickel von Charlet-Chamonix. Zelte: Das normale Himalajazelt Wisu oder Wico und das Jamet-Zelt für Hochlager.

Nahrung: weitgehend aus dem Land; außer hochwertigem Tourenproviand müßte sehr wenig mitgenommen werden. Ausschlaggebend die gute Verpackung: Verpflegungseinheiten für vier Mann zirka drei Tage in einer Kiste. Glänzende Verpackungsarbeit leistete die Stiftung für alpine Forschungen.

5. *Transport:* Zum Basislager auf Mulas, Tragkraft zirka 60 kg; in der Cordillera Blanca Esel, Tragkraft zirka 40 kg.

6. *Besteigungen:* Wichtigste Routen:

Camballa (5720 m). Basislager im Nordwesten am Fuß des Steilgletschers, der ins Purcayal fließt. Von dort durch den Gletscher auf den Sattel am Fuß des Nordsporns, dem Nordsporn entlang steil und durch den kleinen Hängegletscher in einen Gletscher-

kessel östlich des Nordsporns. (Hochlager zirka 5400 m.) Dann Querung der außerordentlich steilen Nordwand auf Firn über zwei Rippen bis an den Fuß der letzten Rippe vor dem Nordostsporn. Auf der Rippe (Fels) mittelschwierig zirka 100 Meter hoch bis dort, wo sie in das Eis untertaucht. Quergang in sehr steilem, zum Teil überhängendem Eis und den Eishang hoch auf die Schulter am Fuß des 80 Meter hohen Gipfelaufbaus. Der Gipfelaufbau besteht aus einem sehr steil aufgerichteten Firnblock von 80 Metern Höhe, der nach allen Seiten weit ausladende Wächten aufweist. Man gewinnt die nächste Wächte so tief wie möglich; eine Eiswand senkrecht hoch und durchbohren der Wächte. Dann auf steilem Eis (zirka 65 Grad) zum Gipfel. Vom Hochlager rund sechs Stunden.

Panta (5840 m). Basislager im hintersten Totora-Tal. Die westlichste der vom Panta herabziehenden Moränen hoch und südwestlich auf den Sattel am Fuß des Nordsporns, der direkt vom Gipfel herunterzieht. (Hochlager zirka 5000 m.) Durchsteigung der rund 200 Meter hohen Felsbarriere (III. und IV. Grad). Dann über mächtigen Eisbruch schräg links hoch in eine steile Eisrinne. Diese Rinne mehrere Seillängen hoch und auf kleine Schulter; dann unter einen mächtigen Eisüberhang, den man direkt am Fuß nach rechts umgeht und über den weniger steilen Schlußhang auf den Gipfel. Vom Hochlager zirka 7 bis 8 Stunden.

Pumasillo (6070 m). Vom Basislager im Paccha-Tal folgt die Route im allgemeinen dem Südwestsporn des Berges. Links ausholend gewinnt man das letzte felsige Gratstück (Hochlager). Dann über den Firngrat und nach rechts in die sehr steile Flanke mit Riffeleisrinnen auf eine Abdachung. Zunächst unschwierig bis zum Hauptgrat, dann an diesem stark verwächteten Grat zum Vorgipfel und über die Scharte auf den Gipfelturm.

Huandoy (6395 m, Nordwand). Der Huandoy ist der dritthöchste Gipfel der Cordillera Blanca; er wurde bereits drei Mal über den Normalweg von Südwesten bestiegen. Die zum Parròn-See abbrechende Nordwand wurde von den Österreichern versucht, aber dann zugunsten der heutigen Normalroute verlassen.

Vom Westende des Parrönsees auf dem felsigen Rücken, der in der Verlängerung der Huandoy-Nordwandrippe ins Tal zieht bis an den Fuß dieser Rippe. Von dort westlich auf den sehr zerrissenen Gletscher und durch diesen hoch bis an den Fuß der zwischen Haupt- und Westgipfel herabziehenden Rinne. Hochlager (5400 m).

Vom Hochlager über den Bergschrund, dann in sehr steilem Eis bis unter einen mächtigen Eisüberhang, den man auf vereisten Felsen rechts in etwa 4 bis 5 Seillängen überwindet. Dann queren nach links auf den Überhang. Von dort schräg linkshaltend bis zum Rücken zwischen West- und Hauptgipfel und über diesen unschwierig zum Gipfel (zirka 9 bis 10 Stunden vom Hochlager).

Cayesh. Der Cayesh, im Osten von Huaráz gelegen, wurde von einem Basislager hinten in der Quebrada Ruvec aus versucht, das über Chavín erreicht wird. Die Nordostseite bildet im unteren Teil eine mächtige Felswand, die nach links hoch etwa 300 Meter weit unter extremen Schwierigkeiten überwunden wurde. Biwak in der Wand. Infolge Zeitmangels mußte der Versuch aufgegeben werden.

Eine neuseeländische Expedition hat den Cayesh 1960 in vierwöchigen Bemühungen erstiegen. Details sind noch nicht bekannt.

Weitere Besteigungen: Nevado Kaico (5265 m), Pico Eugenio (5100 m), Nevado Chaullaccassa (5100 m), Nevado Pucapuca (5450 m), Nevado Paccha (5210 m), Nevado Soirococha (5540 m), Nevado Choquetacarpo (5520 m), Nevado Kuima (5570 m), Nevado Redondo (5250 m), Cabeza Blanca (5940 m), Nevado Artisión (5430 m), Nevado Runasayoc (5400 m), Chopiraju (5456 m), Aguja Nevada (5886 m), Aguja Nevada Chica (5500 m).

Alpintechnische Schwierigkeiten in den Anden: Die Anforderungen sind ganz andere als im Himalaja. Die absolute Höhe, in der Regel aber auch die Höhendifferenz ist geringer. Physiologische Schwierigkeiten bestehen nach der Akklimatisierung keine

mehr. Die Witterung ist nachts zwar oft kalt, aber langdauernde extreme Kälteperioden kommen nicht vor. Die Besteigung eines Berges stellt kein wochenlanges Transportproblem mit vielen Zwischenlagern dar. Immer wieder kann sich der Bergsteiger im relativen Komfort des Basislagers physisch und psychisch erholen. Die Besteigung einer Anzahl von Gipfeln gibt jedem bergsteigerische Befriedigung.

Dafür waren an den von uns bestiegenen Andengipfeln die alpinechnischen Schwierigkeiten weit größer als alles, was unsere «Himalajaleute» (Reiß, Asper, Schatz) im Osten getroffen hatten, und Schnee und Eis stellen oft höhere Anforderungen als auf den schwersten Alpentouren dieser Art.

Der Firn hält sich an unglaublich steilen Flanken; oft liegt metertiefer Pulverschnee in größter Steilheit. Gewaltige Wächten und Eisbalkone bilden erhebliche Gefahren. Die Sicherung ist in vielen Fällen sehr fragwürdig, da Eishaken kaum placiert werden können. Die moralische Belastung durch solche objektive Gefahren ist oft recht groß.

Zusammenfassend: Die peruanischen Anden sind schon rein ästhetisch in ihren Hauptketten ein unvergleichlich schönes Gebirge und bieten dem Bergsteiger eine Fülle schönster Touren. Sie befinden sich zudem in einem Land mit uralter, eigenartiger Kultur, an der Grenze zwischen Hochplateau und tropischer Urwaldniederung, was einer Fahrt in Peru ihr ganz besonderes Gepräge gibt.

Ruedi Schatz

Eine neue Tour im Rhätikon

(Westlicher Drusenfluhgipfel durch die Südwand)

Zum Glück gibt es hier keine Wanderer im Stillen, dachten wir, als wir auf unseren laut keuchenden Motorrädern von Schiers nach Schuders fuhren. Auf dieser Straße liegt schon mancher Schweißtropfen von uns, noch von der Zeit, da wir Schüler der evangelischen Mittelschule noch zu Fuß zur Drusenfluh vorstießen; damit glaubten wir den Motorenlärm und die Bequemlichkeit entschuldigen zu dürfen. Doch ganz entlastet war unser Gewissen nicht, besonders da die Welt hinter Schuders so stille wird, und der Weg mit seinen «ewigen» Kurven einfach ungewohnt schnell zurückgelegt wird. An Nicks Töff hat er sich auch gerächt, indem er ihm bezeichnenderweise den Fußraster abschlug!

In der neu erstellten «Villa Fürchterlich» auf der Grüscher Alp grillierten wir auf unsern längsten Mauerhaken das Fleisch, das den salzlosen Reis bei weitem übertraf. Trotz der guten Mahlzeit waren unsere Gedanken bereits beim Morgen: Werden wir da hinauf kommen? Warum ging noch niemand auf diesem Wege auf die Drusenfluh? Die klassische Route durch die Südwand, der Diechtelweg, ist seit dem Bergsturz im Jahre 1951 nicht mehr begehbar. Rechts davon ist die Strubichföhre, folglich fehlt ein Aufstieg auf den westlichen Gipfel der Drusenfluh, und diesem gilt unser Kommen und unsere schweren Säcke. Wir wissen, daß das mittlere Drittel leicht sein wird, das obere sehr schwer. Vom unteren stellten wir bald fest: es gibt, wenn überhaupt eine, nur eine einzige Möglichkeit.

Ruckweise, immer wieder die Wand abspähend, rücken wir näher. Um 7 Uhr sind wir angeseilt. Trotz bedecktem Himmel sehe ich schon die Arosen Berge. «Auf geht's, Franzerl, geh mar klettern», und schon ist da ein Überhang, den Nick Baumann mit Seilzug nach links unterquert und dann überklettert. Mir fehlt der Zug nach rechts, so daß nichts anderes möglich ist als ein Ruf: «kannst mi halten» und ein Pendel, der mich unter den Überhang bringt, genau so, daß das Leiterlein mit der Hand noch erreicht werden kann. Und weiter geht es, rechts haltend bis zu einer leicht brüchigen Wandstufe. «Hier ist es wohl fertig mit unserer Kunst», sag ich betrübt zu Nick. Mit äußerstem Feingefühl und Sorgfalt schiebt er sich jedoch darüber hinweg, wobei ich trotz offenem Mund nicht zu atmen wage. «Ja, es ist halt eine sechs», lautet sein